

Information | Satire | Kultur





Die andere Seite der Stadt.


Mai 2003

 EDITORIAL Seite 2

 KULTURKAMPF Seite 3

 GEKAUFT! Seite 8

 ÜBERLAND Seite 12

 TAGEBUCH Seite 18

 AUTOREN / KONTAKT Seite 25

Liebe Leser / Leserinnen,

lassen Sie uns heut beginnen,
mit sechs frisch gereimten Zeilen
laden ein wir zum Verweilen
hier auf diesen unsern Seiten
voller feiner Kostbarkeiten.

Hurtig, bevor Mücken tücken
lassen Sie sich hier entzücken.

Ihr Vergnügen, unser Lohn!

Herzlichst: Ihre Redaktion

24 Millionen in die Havel

Warum Potsdam kein Theater braucht

Von Markus Wicke

Die Meinungsfreiheit in Potsdam hört da auf, wo man beginnt, die Existenzberechtigung des Hans-Otto-Theaters - dem wohl schlechtesten Theater einer deutschen Landeshauptstadt - in Frage zu stellen. Die PNN - die regelmäßig und völlig zu Recht die Premieren des Ensembles verrißt - der Oberbürgermeister, der Ministerpräsident, alle feiern nun den 24 Millionen schweren Neubau der Spielstätte an der Havel. Ohne jede Kritik: Selbst die brandenburgische Kulturministerin, Johanna Wanka, die es im Februar mutig wagte, die Schließung des Potsdamer Theaters aus Kostengründen anzuregen, wurde eilig zurückgepiffen und dementierte.

Und so baut man nun eine repräsentative Hülle für ein schauspielerisches Vakuum: ein Provinztheater, das seit der Wende mit baulichen und intendantischen Interimslösungen vor sich hin dämmert. Zu DDR-Zeiten brillant und bekannt für kritische, mutige Inszenierungen, hält sich das Ensemble seit 1990 vorwiegend mit dem Nachspielen längst abgewrackter Stücke - die man Jahre vorher in Berlin tausendmal besser gesehen hatte - über dem brackigen Havelwasser. Mittelmäßigen Schauspieler/innen wie Rita Feldmeier (die weder Marlene noch Hildegard Knef überzeugend auf die Bühne bringen konnte) werden zu Superstars hochgejubelt und mit eigens konstruierten „Potsdamer Theaterpreisen“ dekoriert: Es ist ein peinliches und aberwitziges Kleinstadtschauspiel.

Die hingegen wirklich kreative freie Potsdamer Kulturszene wird kaputtgespart, „weil eine Landeshauptstadt ein Theater braucht“. Warum? Darum! So ist die schlichte Logik der Kulturdogmatiker, denen ein Theater um des Theater willens Grund genug ist, 24 Millionen Euro in die Havel zu versenken. Das Argument, dass man nach einer halben Stunde Bahn- oder Autofahrt am Schiffbauerdamm oder in der Reinhardtstrasse wirkliches Weltklasse-Theater erleben kann, gilt ebenso wenig wie die Tatsache leerer städtischer Kassen.

So lasst uns denn einen neuen teuren Schlauch für alten Wein aufblasen, man hüte sich nur, in der Nähe zu sein, wenn diese faule Blase irgendwann einmal platzt.

© POTZDAM 2003 – Markus Wicke

Die B-Auswahl der TITANIC

Der Oliver Maria, der Martin und der Thomas in Potsdam

Von P. Brückner und M. Gänzel

Der erste wirklich lauschige Frühlingsabend in Potsdam: Hummeln bummeln, die Havel plätschert, zarte Bäumchentreibe sprießen. Die Idylle wird vollkommen, als fünf spielende Jungfische ihre Nasen in den lauen Abendwind strecken. Der Anblick lässt den staubigen, aufgerissenen Boden der Baustelle Schiffbauergasse fast vergessen. Leben ist schön... Kann es noch schöner sein?

Es kann: Aber nur, wenn DAS vor einem liegt, was die Potsdamer Neuesten Nachrichten später als „mit das beste Satire-Programm, das man auf deutschen Bühnen erleben kann“

bezeichnen werden. Die TITANIC-Boygroup mit Oliver Maria Schmitt, Martin Sonneborn und Thomas Gsella hat sich in der Fabrik angekündigt, und alle, alle sind gekommen. Denn es waren mitnichten nur Menschen „im jungen Erwachsenenalter“ (PNN) da, sondern auch Erwachsene im Jungentalter, ganz junge Jugendliche, mittelalte Erwachsene und Kinder. Menschen mit Jeansjacken, Kapuzen-Shirts, Bundfaltenhosen und Lippenstift. Sie alle wollen sich von dem „Dream-Trio“ (Oliver Maria Schmitt) aus „dem richtigen Frankfurt“ (Oliver Maria Schmitt, zit. nach PNN), wo Satire-Lesungen Alltag sind, live on stage verzaubern lassen.

Und wie es nun einmal so geht, wenn der Potsdamer sehnsüchtig erwartet, ja geradezu heiß auf eine Sache ist: Er zeigt seine Begeisterung durch autistisches Vor-Sich-Hin-Starren und hockt verstockt auf Plastikstühlen. „Als Thomas Gsella, Martin Sonneborn und Oliver Maria Schmitt die Bühne betraten, hatten sie das Publikum sofort voll im Griff.“ (PNN) „Die ersten Reihen sind fest im Griff der Fanclubs. Aufgeregt werden große Farbfotos von vergangenen [Lesungen] ausgetauscht und bunt verpackte Geschenke bereitgestellt.“ (Oliver Maria S.) So war es leider nicht: Ein interessiertes Aufblicken musste den 3en genügen, und der Oliver Maria, der Martin und der Thomas schlenderten ohne „gepflegten Applaus“ (Oliver M. Schmitt), aber „mit fast vollen Weizenbiertgläsern und Zigaretten in den Händen“ (PNN) auf die Bühne. Gegen die verweigerte Vorab-Zustimmung setzt Oliver Maria Schmitt sein „Guten Abend, Potsdam. Wir sind Kummer gewohnt.“ Die 2000jährige Bühnenerfahrung zahlt sich aus: Das Publikum lacht.

Die Texte „geben den Menschen im Saal Gelegenheit, mit den kleinen Sorgen des Alltags besser fertig zu werden.“ (Oliver Maria Schmitt) Deswegen sagt der Oliver Maria jetzt auch: „Wir sind vom richtigen Eulenspiegel“, sodass sich die Zuschauer „vor Lachen kaum noch einkriegen“ (PNN). Das ist der Auftakt eines 4-Stunden-Programms, das es in sich hat: 2 Stunden Satire, eine halbe Stunde Pause, noch einmal anderthalb Stunden Satire. Vom Feinsten. Einer der Superhits im ersten Teil war zweifellos der in der aktuellen Ausgabe der Satire-Zeitschrift erscheinende Flippers-Text von Oliver Maria Schmitt. „Einige Längen hatte das Programm jedoch, als Schmitt seine in der aktuellen Ausgabe des Magazins erscheinende Reportage über ein Konzert des baden-württembergischen Schlager-Trios ‚Die Flippers‘ vortrug.“ (PNN) Wie auch immer: Was der Oliver Maria da über den Olaf, den Manfred und den Bernd geschrieben hat, eignet sich allemal, um den Auftritt vom Oliver Maria, vom Martin und vom Thomas angemessen zu illustrieren.

Letzterer wuchs über den Abend zum selbsterklärten Liebling der Massen heran, die jedes noch so unmotivierte Aufstehen vom Thomas mit frenetischen Beifallsstürmen quittierten. Doch weder er noch der Martin finden in der PNN Beachtung, was daran liegen mag, dass der Oliver Maria mit Moderation und Lesungen den Bärenanteil des Abends bestritt. Sogar ein Text, den der Martin gelesen hat, wird dort (PNN) dem Oliver Maria zugeschrieben. Dabei haben doch auch der Martin und der Thomas einen „bunten Strauß heiterer Satire“ (O. Maria Schmitt) geboten und mit Tipps zur Verschleierung eines CDU-Spendenskandals, zu den Themen verspätete Kriegsführung und entäußerte Kunsterfahrung wahre „Chartbuster“ (O.M.S.) der deutschen Satire dargeboten.

„Natürlich durfte auch das berüchtigte Titel-Bild nicht fehlen, das kurz nach der Wende erschienen war und auf dem eine rothaarige 21-Jährige ihre ‚erste Banane‘ – in Gurkenscheiben – präsentiert.“ (PNN) Wer hätte gedacht, dass man Zonen-Gabi auch so sehen kann? Doch nicht nur dieser Titel schien dem Großteil des Publikums neu zu sein: So, wie die Leute während der Dia-Show alter TITANIC-Aufmacher johlten, lacht man nur beim ersten Mal... Der Oliver Maria, der Martin und der Thomas bemerkten das auch. Und sie ärgerten sich ein bisschen.

Aber es ging munter weiter. Mit Bad-Orbschen Kulturdenkmälern, BILD-Leser-Beschimpfungen vom Band und – niemand glaubte, die Stimmung könnte noch höher kochen – einem Poetry-Slam, bei dem der Oliver Maria gegen den Thomas ‚battlete‘: „Da brennt der Bär, da steppt die Kuh, und die Titanic-Boygroup verabschiedet sich von uns und euch und allen.“ (frei nach: Oliver Maria Schmitt) Ein feiner Abend, der zu allem Überfluss bewiesen hat, „dass westdeutsch geprägte Satire auch im Osten funktionieren kann.“ (PNN)

Ja und was GLAUBST du denn, Phillipp Prüfer, Potsdamer Neueste Nachrichten, warum der Oliver Maria das „ts“ im Stadtnamen so überbetonte?!

© POTZDAM 2003 – P. Brückner, M. Gänsel

| KULTURKAMPF |

Generationenschwurbel

Cosma & Franzi

Von M. Gänsel

Nun begab es sich just zur selben Zeit... Hier trafen sich Gero von Böhm und Cosma Hagen (Shiva mag sie nicht mehr genannt werden, klingt so mächtig) zu einem Interview im Studio, dort traf der Verfasser dieses Artikels auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein ebenso junges Mädchen: Franzi, achtzehn Jahre alt, Neuruppin. Franzi hat sich nicht vorgestellt, Cosma hatte es nicht nötig, da Gero sie ja nur eingeladen hatte, weil sie Cosma ist. Franzi wollte Hilfe, nämlich wissen, ob der soeben einfahrende Zug auch in Werder hält. Cosma wollte bitte aus diesem Studio raus.

Die beiden hätten die Plätze tauschen sollen: Während Franzi nachts auf einem Bahnhof einem wildfremden Menschen alles, ALLES erzählt, hockt Cosma in einer Talkshow und möchte ernsthaft mit augenaufschlagendem Schweigen sowie dem Satz „Ich weiß nicht.“ durchkommen. Während Franzi auf ihren Vater stolz ist, der als ziemlich hohes Tier bei einer ziemlich großen staatlichen Organisation arbeitet, bügelt Cosma alle Fragen nach ihrer Mutter rigoros ab. Nun mag man sagen: „Na ja, reicht ja auch, hört das Kind schon sein ganzes Leben, immer dieselben Fragen...“ Nun muss man antworten: „Ja, aber sie hat die Einladung Gero von Böhms ja angenommen!“

Natürlich ist d.V. nicht so ein alter Schmierlappen wie von Böhm, aber im Vergleich zu ersterem war letzterer wie immer sehr gut vorbereitet und spulte sein Programm ab. An ihm lag es nicht, dass auf jede Frage eine Abbatz-Antwort kam, die kein Nachhaken erlaubte. Fragte von Böhm dennoch nach, sagte Cosma Hagen: „Ich weiß nicht.“ Weit entfernt von solcher Verstocktheit dagegen Franzi, Fragen mussten kaum gestellt, Nachfragen erst gar nicht erdacht werden: Es sprudelte nur so aus ihr heraus. Selbstverständlich sind die Voraussetzungen in einem Regionalexpressraucherabteil die weitaus besseren, zumindest wenn beide rauchen. Bei Cosma und Gero gab es Mineralwasser, das nachzuschenken Gero nach zehn Minuten über so viel Verstocktheit glatt vergaß. Der Abspann lief und Cosma griff wie ein Blitz zur Karaffe.

Franzi gab d.V. sogar Feuer. Und es wurden Fotos gezeigt, auf beiden Events: Während Cosma auf jedes Bild starrte, als sähe sie es zum ersten Mal, und ihr manches gar peinlich schien, zückte Franzi, kaum hatte man Platz genommen, einen Rossmann-Umschlag und los ging es: „Das ist mein Pferd, da bin ich aufm Turnier, dritter Platz! Komm ich nicht mehr zu, die Ausbildung jetzt frisst so viel Zeit, nix mehr mit Reiten... na das sind Freunde so...“

das is meine Berufsschulklasse, sehen Sie ja, keiner dabei, der irgendwie... hier mit den beiden mach ich am meisten... och ja das hier... haben wir nur so mal probiert, der Fotograf war schwul..." Es sind Nacktfotos von ihr, schwarzweiß, auf Brandenburgs Wiesen. Ein ähnliches Moment gab es auf der Parallelveranstaltung, als Gero von Böhm Cosma ein Foto zeigte, auf dem sie als Zehnjährige ihre Großmutter küsst. Während d.V. jedoch still in seinem Regio-Sesselchen hockte und „Hm, hm“ sagte, schlabberte von Böhm drei, vier Sätze lang auf diesem Foto herum. Cosma ist etwa zu diesem Zeitpunkt in eine Art Trance gefallen, die nur noch ein Blecken der Zähne sowie immer neue Verschlingungen von Beinen und Armen zuließ.

Und dann, oh Gott, die Liebe. Franzi war auf dem Weg zu einem von ihr verehrten Jungstier („Der sieht echt super aus... Na Sie wissen schon, so Solarium, super Frisur so nach vorne, aber der is halt total arrogant...“), Cosma weigerte sich, auch nur einen Hauch von Privatleben preiszugeben. Das ist wie gesagt nur akzeptabel, aber bei Gero, bei von Böhm! Da geht man doch gar nicht erst hin! Er kam ihr über zehn Ecken zum immer selben Thema, sie schmetterte, retournierte, verharrte in ihrer trotzigen Pose. Es war fast schön anzusehen, wie keiner von beiden weiterkam mit dem, was er/ sie eigentlich wollte.

Cosma lässt alles auf sich zukommen, sie lebt hier und jetzt. Die Schauspielerei ist ok, total leicht auch, macht mal mehr mal weniger Spaß, die Leute sind ja alle so nett, nö das ist keine Arbeit. Franzi hat gerade so Realschulabschluss und den Ausbildungsplatz nur über ihren Vater bekommen, ist in zwei Jahren fertig damit, will so schnell wie möglich zuhause ausziehen, dann Geld verdienen, würde ja noch mal studieren, hat aber Angst, dass sie dann weniger Geld hat. Wenn das mit dem Jungstier klappt, auch bald ein Kind, wieso nicht, sie findet junge Mütter toll.

Kommunikation ist ein Wunderding: Während auf der einen Seite nichts von dem erreicht wird, was in einer Talkshow-Stunde möglich ist, wird der Rahmen einer vierzig-minütigen Regionalexpressfahrt auf der anderen Seite derart gesprengt, dass die Bremsflüssigkeitskanister unterm Waggon knistern, die von der Firma hergestellt werden, in der Franzi den praktischen Teil ihrer Ausbildung absolviert. Während d.V. hochgradig amüsiert und bis zum Rand voll mit gerührter Menschenfreude aus dem Zug stolpert, hockt Gero von Böhm vergnitzt in seinem Mittelklassewagen, versäumt die dritte Grün-Phase und fragt sich, warum um alles in der Welt das so daneben ging.

„Die Kamera liebt Sie,“ schmiert Gero von Böhm direkt in Cosma Hagens Gesicht.

„Wie alt schätzen Sie mich?“, fragt Franzi nach drei Minuten kokett.

© POTZDAM 2003 – M. Gänse!

Wenn ein Mensch lebt...

... muss er drüber schreiben

Von Diana Stübs

Früher hieß es einmal, ein Mann solle in seinem Leben einen Sohn zeugen, ein Haus bauen und einen Baum pflanzen. Nicht wenige hielten sich an diese Vorgabe, bei manchen wurde es stattdessen eine Eigentumswohnung, der BMW und die Küchenmaschine, während andere für Planübererfüllung sorgten und zwei, drei Bälger mehr in die Welt setzten. Sei es drum.

Nun scheint aber eine vierte Aufgabe hinzugekommen sein: die, ein Buch zu schreiben.

Täglich werden die Buchschaffenden dieses Landes mit Dutzenden von sogenannten „unverlangt eingesandten Manuskripten“ nicht nur sprichwörtlich erschlagen – unter 800 eng beschriebenen Seiten und dem Porto für einen Maxibrief macht es heute niemand mehr. Die Post freut's, die Verlage weniger – werden doch ihre Bitten um Arbeitsproben mit einem schnoddrigen „N Exposeeee wolln se? Was isn dit?“ vom Tisch gefegt.

Hera Lind und Co. haben das Selbstbewusstsein des Hobbyautoren e.V. aufgebläht – um Manuskriptprüfung wird im nicht selten launigen Anschreiben nicht mehr gebeten, sondern der Verlag hat sich gefälligst glücklich zu schätzen, *diese unglaublichen, an Wunder grenzenden und frohmachenden Geschichten* überhaupt angeboten zu bekommen.

Die Stimmung einer jeden Redaktion steigt dann endgültig auf After-work-party-Niveau, wenn es schließlich um die Pseudonymvorstellungen der Schöngeistschaffenden geht. Hier gilt: Adel verpflichtet – aus Müllermeierschulze werden hier Hochwohlgeborene von Rummelsburg.

Auch Tipps zur Werbestrategie, potentiellen Lesergruppen und zur eventuellen Verfilmung als Dreiteiler (gerne beim ZDF) finden hier Raum.

Aber hej: es stimmt schon, dass jeder ein Buch kaufen kann. Aber schreiben? Nun ja... Mein Tipp: stattdessen einen verwilderten Schrebergarten in Pflege nehmen.

P.S. Worum es in diesen Texten geht? Reden wir nicht drüber.

© POTZDAM 2003 – Diana Stübs

Das Babel-Syndrom

Sag es in richtigem Deutsch

Von P. Brückner

Ach Babel, du bist ja nicht ganz unwesentlich an der Sprachverwirrung dieser Welt beteiligt. Turmbau, Turmabriss und anschließende Erfindung der Mehrsprachigkeit sind eng mit deinem Namen verknüpft. In deinen Mauern sprachen die Deutschen das erste Mal deutsch, die Gallier gallisch, die Indianer indisch, die Europäer Esperanto und Michelle Hunzinger etwas, das sowieso niemand versteht.

Dass die von dir ausgehende Wirrnis allerdings noch viel weiter als bis zur Deutschland-sucht-den-Superstar-Schickse reicht, hätte keiner gedacht... Dass dieses Sprachkauerwelsch einem manches Spanisch vorkommen lässt, reicht als biblische Strafe wohl auch nicht.

Da will man im Laden um die Ecke Milch kaufen... Ich gebe es zu: Da, wo ich herkomme, hat man mit der Aussprachen von CH nach einem L so seine Probleme. Aus dem CH wird gerne ein SCH, sodass ich nach MILSCH verlangte. Zigaretten und Eiskrem waren vorher ziemlich reibungslos über den Ladentisch gegangen, Gauloises und Domino sind offenbar Worte, die ich beherrsche. Bei der für meinen Kaffee unabdingbaren Zutat jedoch stutzte der Verkäufer: „Sie wollen was bitte?“ „Ich hätte gern MILSCCH.“, versuchte ich, mir meines Ausspracheproblems durchaus bewusst, das CH besonders eindrucksvoll zu betonen. Natürlich misslang das völlig. Der Händler sah ratlos auf die einzige Kundin neben mir. Diese konnte jedoch auch nur mit Achselzucken dienen, genau betrachtet das half gar nichts. „Also was möchten Sie noch?“, unternahm der Verkäufer noch einen Versuch. „Ich möchte gern eine Packung MILSCCCCHH.“

Natürlich wird meine Aussprache in Stresssituationen nicht grade besser, und es lastete schon ein gewisser Druck auf meinen Schultern. Ordentliche Sprache wird gemeinhin mit sozialer Schichtung und nicht zuletzt mit Intelligenz in Verbindung gebracht. Und die beidem im Laden musterten mich grade wie einen asozialen Trottel.

Panisch suchte ich einen Ausweg aus der verfahrenen Situation: „Ich möchte einen Liter H-MILSCCCCHH!“, gurgelte ich. Als Verkäufers Miene immer noch umwölkt blieb, erklärte ich „Sie wissen schon, das was aus Kühen herauskommt!“ Für den Fall, dass auch meine Aussprache von „Kühe“ meiner Magdeburger Mundart zum Opfer fiel, melkten meine Hände zur Illustration meiner Worte eine unsichtbare Kuh. Pantomime indes war nicht mehr nötig. „Ach so“, strahlte der endlich verstehende Kaufmann, „Sie wollen MÜLSCH!“ Ich nickte, zahlte wortlos und verließ fluchtartig den Laden. Auch vier Stunden später war ich immer noch sprachlos.

Im Alten Testament finden sich folgende Worte: „Auf, steigen wir hinab, und verwirren wir dort ihre Sprache, so dass keiner mehr die Sprache des anderen versteht“ (Gen. 11,7). Wie man aber seitdem ohne Pein das köstliche Getränk, das die Kühe spenden, erwerben kann, darüber steht nichts in der Bibel.

© POTZDAM)2003 – P. Brückner

Fairy von Dawn

Decknamen im Alltag

Von M. Gänsel

Oben steht: „Das kleine Wunder gegen Fett.“

Drunter, ganz groß und in rot: „FAIRY“.

Darunter steht, auch in rot, aber kleiner: „von DAWN“

Hä? „Dawn“? Morgendämmerung? „Von Morgendämmerung“?? Bei Sonnenaufgang geschöpft? Oder ist Dawn die Mutterfirma? Nee, die Rückseite beweist: Wie immer Procter & Gamble.

Weiter. Dann kommt: „Zitronenfrische-Citron.“ Super, für Doofe von Doofen. Was ist passiert in der Marketingabteilung? Geht man ohnehin davon aus, dass keine Sau mehr liest und eh auf die unter dem Tautologie-Preis verdächtigen „Zitronenfrische-Citron“ (IST „Citron“ ein Wort? In welcher Sprache?) angedeutete halbe Zitronenscheibe hereinfällt?

Ganz unten, dann schließlich: „ULTRA-HANDGESCHIRRSPÜLMITTEL“. Was soll man dazu sagen. OK.

Ja, tragen wir keine Eulen nach Athen. Aber was soll man sonst lesen während des Abwaschens. Geschirrspüler-Tabs-Packungen sind längst nicht so ergiebig. Denn, plötzlich, sieht man ganz oben links auf der FAIRY-Flasche eine Deutschlandfahne! Und, wenn man das Näschen so weit heranzieht, dass das Kinn in FAIRY-Schaum badet: Text!

Auf dem schwarzen Streifen steht: „Zurück in“,
auf dem roten „Deutschlands“,
auf dem gelben „Küchen“.

Den möchte ich sehen, der nicht paranoid herumfährt, unter Küchentisch und Bierkasten nachsieht, die Speisekammer aufreißt und „Heraus!“ brüllt! „Zurück in Deutschlands Küchen“. Ist es wieder so weit? Plötzlich wird die ohnehin misstrauisch betrachtete Allzweckreiniger-Flasche mit ganz anderen Augen gesehen... Hat FAIRY Verbündete in meiner Küche? Gibt es einen Masterplan? Wann wird meine polnische Keramikkrugsammlung überfallen??

Seid wachsam!

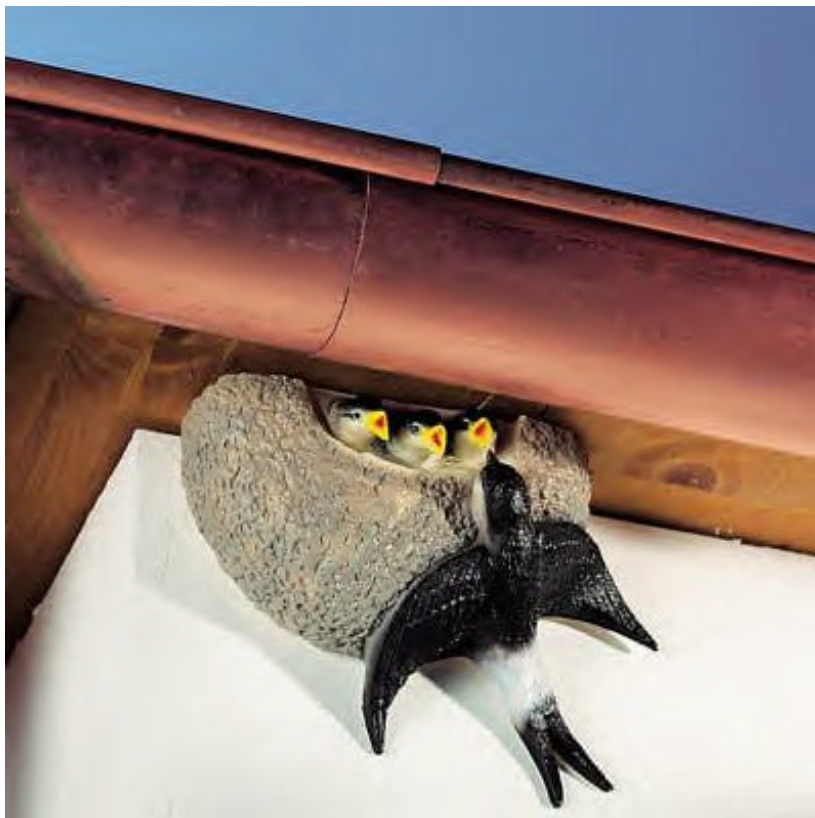
© POTZDAM 2003 – M. Gänsel

Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

Brigitte-Hachenburg-exklusiv-Katalog!

Neulich ist uns unaufgefordert dein Katalog in den Briefkasten geflattert. Und was haben wir auf Seite 45 desselben entdeckt? Ein Schwalbennest. „Mama Schwalbe hat grad zur Landung angesetzt, um ihre hungrigen Kleinen zu füttern: ein herziger Anblick!“



„Herzig“ ist auch dein Kunststoff-Plunder, „herzig und ganz ohne schmutzige Begleiterscheinungen“. Fast hätten wir eins geordert. Da 12,95 € aber unter deinem Mindestbestellwert lagen, wollten wir noch ein Stück Rindfleisch (Landleben ohne Kuhgeruch), einen ausgestopften Buschneger (Exotik ohne Malaria) oder wenigstens eine Fick-Gummipuppe (Sex ohne Haare im Waschbecken) bestellen. Gab es aber alles nicht!

Na, dann haben wir das mit den Schwalben auch gelassen.

Achtung, Nudelesser!

Von der Firma KATTUS gibt es ein Pesto, das laut Aufdruck aus 50 % Olivenöl und neben anderen Zutaten aus 48 % Rauke zusammengesetzt ist. RAUKE ist einfach die deutsche Bezeichnung des Rucolas; aber man fragt sich, wieso diese nur beim KATTUS-Pesto aufgedruckt erscheint. Wenn man die pestobeschmierten Nudeln vorschriftsmäßig warm isst, ahnt man nicht, was RAUKE-Pesto so besonders macht – man muss die Nudeln

abkühlen lassen. Abkühlen lassen und sich dann ein paar Bissen hinunterzwingen: Dann merkt man einen versteckten Zusammenhang. Dann schmeckt zu Pesto verarbeitete RAUKE nach JAUCHE. Und dieser vorzüglich widerliche Gülle-Geschmack verbleibt in Mund und Rachen selbst nach mehrmaligem Zähneputzen, selbst nach dem Wegätzen mit beißend scharfer Kaugummi-Minze. Obacht also!

KARSTADT!

Ja bist du denn völlig übergeschnappt, WIRKLICH ein Gerüst auf der Brandenburger Straße aufzubauen und WIRKLICH damit anzufangen, das Kaufhaus zu sanieren? Du hast uns damit mindestens einen Jahresrückblick (Link) und fünf potentielle Tagesbefehle versaut!

Finden wir nicht in Ordnung. Da hilft nur noch darauf zu hoffen, dass sich der Bau aufgrund diverser Firmenpleiten, wiehernder Amtsschimmel und plötzlich hereinbrechender Winter um Jahre verzögert: Die Kollegen Bauarbeiter, die schon seit einem dreiviertel Jahr 100 Meter Lindenstraße restaurieren, machen Euch vor, wie's geht! Einfach mal in der Mittagspause rübergucken und uns ein paar Geschichten retten. DANKE.

Plünderer, zukünftige!

Plündern will vorbereitet und gelernt sein. Planerisches Vorgehen und logistisches Verständnis gehören dazu ebenso wie große, leere Lastkraftwagen und viele Kumpels, die mittragen können. Ähnlich wie bei einem Umzug. Mit Lastkraftwagen kann PotZdam nicht dienen, für das logistische Verständnis empfehlen wir die Erzeugnisse der einschlägigen Verlage. Aber planerisch können wir unter die Arme greifen: Machen Sie sich zum Plündern auf keinen Fall auf den Weg in Richtung des Ministeriums, das den Reichtum des Landes verwaltet. Museen, Kranken- oder auch Warenhäuser und Supermärkte hingegen sind wärmstens zu empfehlen. Da ist auch keine große Gegenwehr der temporären Besatzungsarmee zu erwarten.

Welches Ministerium allerdings den Reichtum der Bundesrepublik Deutschland verwaltet, konnte PotZdam bis zum Redaktionsschluss noch nicht herausfinden. Wir arbeiten dran.

© POTZDAM 2003

Bahnhof Wannsee, 23 Uhr

Snäckgelüste

Von Mathias Deinert

Als Heidelore den Pfiff hörte, befand sie sich erst auf der Hälfte der Treppe. »HALT...!« Zwar sprang sie schnellstmöglich die Stufen hinauf; aber mit ihrem geschulterten Rucksack, ihrem schwarzen Rollkoffer an einer Hand und ihrem Firmenlaptop in der schwarzen Tasche unterm Arm hatte sie keine Chance. Oben angelangt, schob sich gerade der letzte Wagen an ihren entsetzten Blicken vorbei. »Verdammtes Pech!« Sie lief zur Bahnhofsbetreuung: verschlossen. Sie flitzte an den Auskunftsmaschinen: außer Betrieb. Sie rannte zum Fahrplanschaukasten (als ob Geschwindigkeit jetzt noch etwas ausmachte) und schaute. Dann: ein prüfender Blick auf die Uhr. Wütend ließ sie Koffer und Laptoptasche einfach zu Boden fallen.

Sie sah sich um. Kein Mensch mehr auf dem Bahnsteig, nur etwa fünf Leute warteten auf dem gegenüberliegenden S-Bahnsteig und starrten gelangweilt herüber. Wie kam sie nun nach Michendorf? Unter der Woche? Abends gegen Zwölf? Sie atmete durch. Dann fummelte sie umständlich aus der Seitentasche ihres Rucksacks ein schwarzes Handtäschchen hervor und griff zum Händi darin. Die Leute auf der anderen Seite beobachteten Heidelore. Schnell war Dietrichs Nummer gewählt. »Bitte geh ran...!« Nach einer Minute Klingeln gab sie es auf. Sie dachte schon daran, den Gaffern auf der gegenüberliegenden Seite etwas zuzurufen, als plötzlich seltsames Knistern aus dem Snäckautomaten ihre Aufmerksamkeit ablenkte.

Ja, sie verspürte jetzt Lust, irgendetwas Teures aus diesem Schrank der Sünde zu kaufen. Hauptsache teuer und eklig süß; das könnte ihr beim Nachdenken helfen. Sie überflog das bunte Depot hinter der Scheibe, und nachdem sie die grellroten Riegel für das ungesündeste, ekelhafteste Schokozeug befunden hatte, das es zu kaufen gab, warf sie passend Münzen ein und schaute nach der Riegelnummer. Moment... da war ja einer aufgerissen! Sie konnte schwören, dass gerade dieser Riegel vor einigen Augenblicken noch unversehrt gewesen war; lagen doch nur zwei lila Exemplare im Angebot.

Sie schimpfte auf ihr Pech und knöpfchendrückte das Geld zurück. Da! Wieder ein seltsames Rascheln aus dem Automaten. »Klar,« dachte sie, »es ist überhaupt nicht ungewöhnlich, dass sich in so 'nem Ding früher oder später Ungeziefer einfindet!« Sie verwünschte die moderne Esskultur und hörte derweil ihr Händi klingeln.

Bevor Heidelore an die Seitentasche des Rucksacks kam, verstummte ihr Telefon wieder. Sie atmete aus, ließ alles an seinem Platz, ging ein Stück und steckte sich im Raucherbereich eine Kippe an. Die Wartenden von gegenüber sahen ihr zu.

So blieb die Idylle für etwa zehn Minuten.

Eine S-Bahn fuhr ein und blieb einige Augenblicke stehen.

Entschlossen warf Heidelore ihren zweiten rauchenden Filter auf die Gleise und ging, die Hand schon an den Münzen, auf den Automaten zu. Zwiebelringe! Warum nicht Zwiebelringe? Sie warf das Geld ein, drückte den Code für eine Tüte solcher zwiebelstinkender Fettknusper – doch nichts geschah. Wieder gab sie den Code ein. Nichts. Sie drückte den Geldrückgabeknopf, gab den Code erneut ein. Nichts. Bald wurde es ihr zu viel: sie stieß mit ihrer flachen Hand gegen das Sichtfenster, an dem eine Zwiebelringtüte ganz vorn, wie an die Scheibe gepresst, zum greifen nahe stand. Rohe Gewalt? Sie blickte nach gegenüber, doch es sahen ihr nur die vormals Wartenden, jetzt aus der S-Bahn zu, die

kurz darauf abfuhr.

Dies war Heidelores Chance! Sie drückte mit der einen Hand ›Zwiebelringe‹, hämmerte mit der anderen gegen die Seitenwand des Automaten, drückte ›Zwiebelringe‹, schlug gegen die Seitenwand, drückte ›Zwiebelringe‹, rüttelte nun mit beiden Händen am überlebensgroßen Automaten – doch nichts geschah. Das Gerät bebte noch, als mit einem Mal sein Kühlsystem aufdröhnte.

Heidlore war's leid. Sie plante nun, sich durch das gesamte Snäckangebot zu drücken: Was immer der Automat freigab, wollte sie nehmen. Sie drückte ›Zwiebelringe‹, doch es erschien der Code für Schokoriegel. Sie drückte ›Nic-Nacs‹, wieder erschien der Code für Schokoriegel in der Anzeige... Schon gab sie sich geschlagen und drückte ›Kit-Kat‹. Sie bebte innerlich! Nachts gegen Zwölf in Wannsee! Kein Zug, der mehr fährt! Kein Essen, das man sich kaufen kann! Und »NUR GELANGWEILTE SPANNER, DIE EINE ARME FRAU MIT IHREN GLOTZAUGEN VERGEWALTIGEN! AAARGH!«, so schrie sie den zwei Reinigungskräften auf dem nunmehr leeren Bahnsteig gegenüber zu, die soeben die herumliegenden Kippen der letzten Wartenden fortgekehrt hatten.

Als sie sich wieder dem Automaten zuwandte, war dessen Anzeige ausgefallen. ›Mein Geld!‹ schoss es ihr durch den Kopf – und gerade, als sie eine der Schokoriegelnummern drücken wollte, klingelte ihr Telefon. »DIETRICH?« schnell ging sie ein paar Schritte zu ihrem Gepäck. »Na... ich stehe hier, Wannsee... WAS? Vom letzten Zug hab ich grad mal noch... wie bitte? WAS? Nein... hier steht kein Mensch mehr... WAS? Du entschuldige, ich muss noch ein paar Schritte von diesem dröhnenden Automaten hier weg. Den hab ich vorhin in meiner Wut bestimmt kaputtgerüttelt... Dietrich, hör mal, wo bist du denn jetzt? DIETRICH?« Stille.

Wutentbrannt kehrte sie zum Automaten zurück; sie suchte in der Rocktasche nach ihrem letzten Münzgeld – da fiel seine laute Kühlung samt Beleuchtung aus!

Zuerst wurde Heidelore blass, und eine unglaubliche Ruhe durchströmte sie. Dann drückte sie den Knopf zur Geldrückgabe: nichts. Sie drückte noch einmal: nichts. Sie drückte auf die Zifferntasten: alles blieb tot. Da stieß sie mit ihren Knien gegen die Scheibe und trat nach dem Gerät, als ob es sie aus Mutwillen gefoppt hatte. Plötzlich aber packten sie zwei Männerhände von hinten. »DIETRICH!« Sie versuchte sich zu beruhigen. »Wieso bist du denn schon hier? Hast du aus dem Auto telefoniert...« Dietrich nickte ihr zu, half ihr mit dem Gepäck und bat sie, zu erzählen.

Erst als beide aus dem Sichtfeld des Automaten verschwunden waren, gingen mit einem lauten Surren Kühlung, Anzeige und Beleuchtung an – und eine Tüte voller Zwiebelringe fiel kaputtgerissen auf den Bahnsteig.

Bahnhof Wannsee, 23 Uhr

Snackgeflüster

Von M. Gänzel

„Ich werde dich nie verlassen, wir werden immer immer zusammen sein.“ Das waren ihre Worte, ihre rote Einpackfolie knisterte verführerisch. Gestern Abend war das. Seitdem schweigt sie, wirkt in sich gekehrt und traurig. Was ist geschehen? Es war ein Alptraum:

Der Tag verlief wie immer, alle Stunde mal ein Job, die Capri-Sonnen standen hoch im Kurs, da herrschte Party. Jede Sonne wurde mit einem Riesengebrüll verabschiedet, nach dem Runterfallen in den Ausgabeschlitz gab es heftige Rangeleien um den Platz ganz vorn – Capri-Sonnen sind von Natur aus dämlich und halten das Schicksal, herausgezogen, ausgezutscht und weggeworfen zu werden, banalerweise für Freiheit. Ich möchte hier niemals hinaus, ich möchte niemals fort von Sina. Sie steht hinter mir, wir sind Nummer zwei und drei im Kit-Kat-Schacht.

Nach Einbruch der Dunkelheit kuscheln Sina und ich gern; ich habe das Licht in unserem Schacht zerstört und den Nic-Nacs nebenan vier Euro gegeben: Dafür positionieren sie sich so, dass die Zwiebelringe nichts mitkriegen. Diese missgünstigen, neidgelben, fieseren Gestalten! Sie sind die Plage jedes Süßwarenautomaten, sie brandschatzen und morden, lügen und betrügen. Sicher: Ihre Geschichte ist voll von Ablehnung und Unmut, nie werden sie herausgezogen, permanent verhöhnt (besonders von den dämlichen Capri-Sonnen, die sie solange mit ihren Strohhalmen kitzeln, bis ein Zwiebelring vor Lachen zerbricht und stirbt). Aber reicht all das als Rechtfertigung, andere schamlos zu schikanieren? Das zwischen Sina und mir haben die Zwiebelringe nie akzeptiert...

An diesem Abend begann es erst mit blöden Bemerkungen... Der Schacht der Zwiebelringe liegt direkt unter unserem und garantiert gutes Verstehen, es war im ganzen Automaten zu hören, alle anderen wanden sich vor Peinlichkeit und blieben still. Ich versuchte, rot vor Zorn, mich im Zaum zu halten. Es gelang mir nicht: Als unsere Nummer eins, ein arroganter Schnösel aus Bad Orb („Ich heiße Helmuth, mit th!“), sich den obszönen Bemerkungen der Zwiebelringe anschloss („Ist doch wahr, immer diese Schweinereien hier, Kit-Kats können gar keine Gefühle haben, so ein Schwachsinn, ich bin froh, wenn ich hier raus bin!“) und im selben Moment eine Frau Geld einwarf, tickte ich aus: Ich riss ihn zurück, schrie wildes Zeug und fetzte ihm, blind vor Wut, einen Teil der Verpackungsfolie herunter.

Die Frau gab die Nummer für Kit-Kats ein, ohrenbetäubender Lärm in unserem Schacht. Unsere Schiene begann sich nach vorn zu bewegen, da ruckte es plötzlich, und wir blieben stehen. Die Frau hatte den lädierten ersten Riegel gesehen und auf den Geldrückgabeknopf gedrückt. Das war zwar nicht beabsichtigt, aber natürlich die Krönung! Der schönste Gewinn!! Im Automaten wurde es mucksmäuschenstill, keiner rührte sich, eine Capri-Sonne weinte leise, hysterisches Pack.

Nummer eins hatte sich nach vorn gedreht und sah der Frau hinterher, die weggegangen war und sich eine Zigarette angezündet hatte. Ich rauche nicht mehr, hab es wegen Sina aufgegeben. Jetzt hätte ich gern... „Sorry“, hauchte ich Nummer eins in den Nacken. Er barg sein Gesicht in der Hand, ich hatte ihn erledigt. So würde er nie hinauskommen; bei der nächsten Inspektion erwartete ihn die Handschuhhand des Kerls, der uns immer nachfüllt. Ab in den Müll, so wie er war, das sollte sein Leben sein. Er wusste es, und kein Faustschlag in meinen Magen würde daran etwas ändern.

Ich drehte mich zu Sina um, sie sagte diesen wunderbaren Satz. Wir küssten uns. Es wurde laut im Schacht der Zwiebelringe. Erst ein Murren nur, dann drangen einzelne Fetzen zu uns

herauf: „Die eigenen Leute misshandeln, so ein Kollegenschwein!“ Ich sah Sina an, sie nickte. Ich schaute nach draußen, ein letzter Blick? Die Frau näherte sich wieder, in ihrer Hand blitzte Kleingeld. Egal, darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen. Unvermittelt ließ ich mich fallen und landete direkt auf Zwiebelringtüte Nummer drei. Nummer zwei wollte sich auf mich stürzen, stolperte jedoch direkt in meine Faust. Sie prallte zurück, flog in den Capri-Sonnen-Schacht (Großes Hallo...) und schob Nummer eins unvermittelt ins Leere. Nummer zwei hat es nur einem geistesgegenwärtigen Nic-Nac zu verdanken, dass sie nicht zum Mörder wurde: Der Nic-Nac stemmte sich von links unten derart hoch, dass er Nummer eins der Zwiebelringe zu fassen bekam. In dem Moment jedoch schob sich, die Frau hatte sich entschieden, unter ohrenbetäubendem Lärm der Zwiebelring-Schacht nach vorn! Nummer eins wurde an die Scheibe gequetscht, der Nic-Nac starb einen heldenhaften Tod – die Schiene bohrte sich in ihn und ließ keinen Knusperspaß am Leben.

Ich war benommen und hörte wie von fern, wie nach einigen Tritten gegen den Automaten (Kinderkram, bringt gar nichts...) eine neue Nummer gedrückt wurde. Im Augenwinkel sah ich das verzerrt ärgerliche Gesicht der Frau. Der Anfang des Signals für eine Nic-Nac-Tüte ertönte, brach jedoch plötzlich ab, dann hörte ich unser Lied. Sie wollte nun doch wieder einen Schokoriegel! Sina!!

Doch die Nic-Nacs waren geistesgegenwärtig hinzugesprungen, hatten eine Capri-Sonne hinters Display geschleift und beide funktionsuntüchtig gemacht. Das Geld der Frau war noch im Automaten, Sina rief mir zu es zu schnappen. Aber ich konnte mich kaum bewegen, beim Sturz hatten sich mir zwei meiner Puffreiskörner in den rechten Oberschenkel gebohrt. Die Situation drohte vollkommen zu entgleisen, niemand war mehr an seinem Platz. In diesem Moment dachte ich erstmals an Plan X. Verdammt noch mal, warum nicht?

Die Frau stand verärgert vor uns, ihr Handy klingelte, sie war abgelenkt... Ich schleppte mich aus dem Zwiebelringschacht, hinunter, hinunter... An den Nic-Nacs vorbei... Bitte bitte jetzt keine Nummer drücken! Das Display lag zwar im Dunkel und zeigte nichts, aber es funktionierte doch noch... Alles tat mir weh, mein Kopf dröhnte... Plötzlich höre ich einen Sprechchor, der immer lauter wurde... „Helmuth raus, Helmuth raus!“ Das waren die Zwiebelringe! Moment mal... der Chor wurde immer vielstimmiger, da fielen Capri-Sonnen ein, da dröhnten plötzlich alle Nic-Nacs einstimmig „Helmuth raus!“

Langsam begriff ich: Die wollten Helmuth retten! Ihm das geben, was er sich sehnlichst wünschte, die Freiheit... Aber wie? Sina sah zu mir herunter, Tränen in ihren Augen... Ich kroch weiter in Richtung Netzstecker, ich wollte nur schlafen, schlafen... Ruhe, nachdenken, eine Lösung finden... An den Geldschacht war nicht zu denken... Ich riss das Kabel mit den Zähnen heraus, hörte, wie mein Oberschenkel sauber brach, dann umhüllte uns Dunkel.

Seit heute morgen wird überall diskutiert. Gott sei dank ist Wochenende, die nächste Inspektion findet am Mittwoch statt. Ich liege, den Kopf in Sinas Schoß, und starre in ihr wunderschönes Gesicht. Sie schweigt. Helmuth steht wackelig auf Nummer eins. Noch kein Kunde in Sicht, aber er kann sich drauf verlassen: Alle haben beschlossen, ihn als nächsten hinauszuschicken. Egal, welche Nummer gedrückt wird, jeder Schacht wird sich weigern, Helmuth wird in die Ausgabewanne springen. Ich starre auf Helmuths Rücken... schaue in Sinas Gesicht... starre auf Helmuths Rücken... NEIN! Helmuth und Sina!! Und ich stand die ganze Zeit zwischen ihnen...

© POTZDAM 2003 – M. Gänse!

Streckenirrsinn

Odyssee rund um den ORB

Von Mathias Deinert

Seit dem grandiosen Fahrplanwechsel des Jubeljahres 2003 verkehrt die Linie 696 nicht mehr vom S-Bhf Griebnitzsee zum Stern-Center und zurück, sondern fährt einen Ring um das Filmparkgelände. Gut und schön. Wenngleich kaum mehr Leute diese Linie benutzen: Fahren doch jene, für die der Medienring-Bus gedacht ist, sowieso alle Auto. Wie dem auch sei. Ich frug mich, wieso der Bus laut Fahrplan ganze 10 Minuten brauchen soll für eine Strecke, die er eigentlich in 4 Minuten fährt.

Seit ich nun jeden Morgen diese leere Linie nutze, weiß ich, wo die Zeit bleibt.

Zum einen gibt es Touristen mit eigentümlichen Fragen: »Fahren Sie zum Bahnhof?« – »Weiß ich ja nicht, von welchem Bahnhof Sie sprechen!« Und Recht hat er, der Mann im grünen Hemd. »Na, zum Bahnhof. Zum Potsdamer Bahnhof.« Der Fahrer indes bleibt stur: »Wir haben hier fünf, sechs Bahnhöfe. Weiß ich ja nicht, von welchem Bahnhof Sie sprechen.« Verduzte Blicke hinter dunklen Gläsern. »Fahren Sie denn nun zum Bahnhof? Wir wollen zurück nach Berlin.« Aber der Mann hinterm Buslenker beharrt: »Ich weiß nicht, von welchem Bahnhof Sie sprechen!« schließt alle Türen und braust weiter.

Das nächste Hindernis können Schulklassen oder kleinere Familiengruppen bilden, die das Schild »Nach 70 Metern rechts!« nicht deuten können und verzweifelt den Eingang zum Filmgelände suchen – vorzugsweise auf der Fahrbahn des Busses 696.

Wenn er sich endlich auf der Straße befindet, die kaum Platz für EIN größeres Auto bietet, aber an der Filmhochschule vorbeiführt, versperren ihm andere Hindernisse die Durchfahrt: Lieferwagen zum Beispiel, deren Fahrer sich in irgendeinem der umliegenden Gebäude befinden statt im Führerhaus. Manchmal sind es auch einfach in der zweiten Reihe parkende Privatautos – der Leute, für welche der neue Bus gedacht ist.

Unter hundert Flüchen müssen Busfahrer der Linie 696 dann aussteigen, den Millimeter-Spielraum zwischen zwei Kotflügeln schätzen und sich wohl oder übel am Straßenparker vorbei zwängen. Das mehrmalige plötzliche Bremsen wegen Filmstudenten, die unvermittelt über die Straße laufen oder skäten, weil sie dem stotternden Bus keine Geschwindigkeit mehr zugestehen, erwähne ich gar nicht!

Hat der Bus am ORB seine Adrenalinfahrt fast überstanden und steht in der Warteschlange zur Hauptstraße, kann es passieren, dass ein Auto vor ihm den ersten Gang mit dem Rückwärtsgang vertauscht und aufs Gas drückt. Busfahrer der Linie 696 beweisen nach solchen Augenblicken eine ungeheure Menschenfreund- und Sachlichkeit.

Ist es angesichts all dieser Missstände verwunderlich, wenn ViP ganze Busstrecken wegekürzt, weil dessen Fahrer dem Irrsinn verfallen? Nö.

© POTZDAM 2003 – Mathias Deinert

Wonach Er sich zu richten hat!

Potzdamer Tagesbefehle

ViP!

All überall haben wir sie gesehen, eure farbstarken Warnungen, dass uns ab Ostern »die Nacht zum Tage« gemacht wird, und wollten es kaum glauben.

Aber es stimmt in doppelter Hinsicht: den Golmern macht ihr die Nacht zum Tage, indem ihr in allen Nächten die dortige Müsli-Enklave halbstündlich (!) mit den Linien N17 und N18 anfährt. Für alle Anwohner rund um den Bahnhof Drewitz/Medienstadt beispielsweise bedeutet es jetzt: warten und mit stummen Vorwürfen auf eure Plantafeln sehen. Um zwischen 23 Uhr und 1 Uhr nach Hause zu kommen, müssen diese armen Teufel nun mit der S-Bahn nach Wannsee rausfahren und sich dort während ihrer 20minütigen Wartezeit anpöbeln, bedrohen, ausrauben und vergewaltigen lassen, bis sie dank der stets zuverlässigen Deutschen Bahn AG wieder heimatlichen Boden unter den Füßen haben.

Oder ... ja, oder sie vertreiben sich ihre Zeit bis um Eins – und machen so unter der Woche ihre Nacht zum Tage!

BERLINER ZEITUNG!

GAAANZ toller Aprilscherz von euch zu verkünden, Wowereit würde seinen Freund heiraten. Is doch absolut schwulenemanzipiert, so was als Aprilscherz zu nehmen, weil man Homoehen damit ja als was ganz Normales betrachtet: Das habt ihr euch sicher in eurem schlichten Hetero-Hirn gedacht. Und der Wowereit fand's im Nachhinein auch ganz lustig, so ließ er vermelden, also war's doch ok. Und die Konkurrenz fand's auch lustig: Also, alles supi, was?

Aber dass ihr euch das bei einem Hetero-Regierenden nie und nimmer gewagt hättet und Wowereit gentleman-like drüber hinweggegangen ist, statt euch satt zu verklagen, das kommt euch sicher nicht in den Sinn, oder? Na dann schön weiter peinlich bleiben!

© POTZDAM 2003

Horrorkulissen?

Frag nach bei der GEWOBA! (1)

Von *Andreas Kellner*

Das war doch mal spannend, was sich neulich so vom Flurfenster aus sehen ließ. Natürlich im nötigen Abstand zum Fenster, um nicht gleich von unten als Gaffer erkannt zu werden. Und um nicht dem breiten Fettstreifen an der Scheibe zu nahe zu kommen, der davon zeugt, dass auch der liebe Nachbar hier öfter beobachtend seine Stirn anlehnt.



Da stürmt also gerade das BKA personalintensiv den Keller. Rauch steigt durchs Treppenhaus. Und obwohl einige Etagen höher, höre ich, welche der ungeschmierten Türen unten durch die Beamten in ihrem lebensbedrohlichen Einsatz gerade aufgerissen wird.

Tatsächlich: RTL hat das Haus als Kulisse für eine Polizeiserie entdeckt. Vermutlich während der Dreharbeiten für den Hit „Für alle Fälle Stefanie“ in jener Gegend, zu der dem Live-Zuschauer die Schwierigkeiten der Rollstuhlfahrer in Potsdam vor Augen geführt wurden.

Damals sollte sich die Hauptperson der Serie lebensmüde mit dem Rollstuhl die Treppe neben der Fußgängerbrücke zur Freundschaftsinsel

hinunterstürzen, um dann direkt in die Havel zu fallen und gleich leblos im knietiefen Wasser zu treiben. Gar nicht so leicht, denn die kleinen Räder drehen sich auf so einer Treppe schnell mal weg und dann fällt der Rollstuhl, noch ehe man am Wasser angekommen ist. Damals reichte vor Ort ein Taucher, um Schlimmeres zu verhindern. Im Fernsehen war das dann natürlich jemand anders, der heldenmutig über das Brückengeländer steigt.

Nun also braucht es das BKA. Schon Tage vorher wurde ein Raum im Keller vergleichsweise hell, geräumig und freundlich durch die Filmleute umgestaltet, eine komplette, sonst leere Etage in Beschlag genommen. Meine Nachfrage zum Inhalt des Aushangs, ob denn der Ausgang nicht etwa die Kulisse für das Polizeipräsidium wäre, wird jedoch verneint. Ganz schön gruselig sei der Keller, muss ich mir dafür anhören.

Aber wieso denn? Nur wegen der vergitterten Türen, den Rohren, aus denen eine undefinierbare schwarze Substanz in speziell dazu in Kopfhöhe aufgehängte alte Konservenbüchsen tropft oder vielleicht wegen des alles beherrschenden Grundrauschens aus der Lüftungsanlage? Da hätten sie mal erleben sollen, als da noch die mannsgroßen Tiefkühltruhen gestapelt waren, denke ich. Doch als Mieter in diesem GEWOBA-Haus, so sage ich noch, ist das alles eine Sache der Gewohnheit.



Inzwischen ist weiteres unbefangenes neues Leben in das sonst (rein akustisch) eher ruhige Haus eingekehrt. Ringsum ist der Parkraum einzig noch den Autos vom Set, der Requisite, der Maske, den Darstellern und der Technik vorbehalten. Schon ein beeindruckendes Bild, wenn man dann heimkehrt und genau den Ausgang betritt, der zu diesem Zeitpunkt bereits die neugierigen Blicke vieler Passanten anzieht. Weniger beeindruckend dann die Drehpause, die in der Vorhalle mit Schnittchen und Fachsimpeleien in kleinen Gruppen abgehalten wird. Zumindest, wenn man mit dem Fahrrad durch diese Cocktailparty in das Haus zu kommen gedenkt. Da kann man dann schon fast ein schlechtes Gewissen bekommen, dass man hier nur wohnt.



Aber das soll sich ja Dank der GEWOBA bald ändern. Mit dem Wohnen.

Schon bald sind alle Szenen abgedreht. Da sind die Einsatzwagen an der Schokoladenseite des Hauses vorgefahren, vor der Nikolaikirche, die als Kreisgericht erhalten muss, finden sich bezahlte Demonstranten ein, und mit der abblätternen orangefarbenen Wandfarbe der Vorhalle dieses Gebäudes im Hintergrund wird ein Mädchen über den Asphalt, weg von dem Haus, gezogen und gerettet.

War also der umgebaute Keller eine Art Kinderzimmer, denke ich und wundere mich über die Kurzsicht von RTL. In der Lüftungsanlage eingesperrt, würde man nicht mal mehr Schreie vernehmen und im Keller bliebe ausreichend Platz für gestohlene Fahrräder. Wie unrealistisch, diese „psychologische“ Polizeiserie! Dabei bietet doch der Alltag genug Beispiele, wie so eine Polizeiaktion in diesem Haus aussieht... Bleibt nur noch eine Frage offen: Wieso nennt RTL eine Polizeiserie eigentlich „Die Cleveren“? – Muss wohl ´ne Satire sein.

© POTZDAM 2003 – Text / Fotos: Andreas Kellner

Die Realität ist immer noch am schlimmsten

Frag nach bei der GEWOBA! (2)

Von *Andreas Kellner*

Herr E., Rentner mit den Hobbys Reisen und Mobbing, redet nicht mehr mit mir. Vorangegangen war eine Aktion, die damit begann, dass er in einem ungesesehenen Moment meine Schuhe vor der Tür wegstahl, bevor er in den Urlaub abfuhr. Nach meiner Reaktion will er mir nun nicht mal von sich aus verraten, was denn dieses Mal der Preis für einen Liter Bier im Urlaubsland seiner Wahl war. Ich genieße die Stille und trete unbefangen vor die Wohnungstür. „Haben Sie schon gesehen, was der K. gemacht hat?“ empfängt er mich nun dennoch. Ach, denke ich, nur weil wir die selben Feinde haben, sind wir wieder Freunde? Herr K., vereinsamter und alkoholkranker Rentner, hatte gerade die Wohnungstür meiner Nachbarin eingetreten. Ich hatte, in meiner Wohnung sitzend, noch geglaubt, die Nachbarin zieht schon wieder aus und zerlegt gerade ihre Schrankwand. Und dann so was!



Nun geht er durch die Etage und probiert sich an anderen Türen.

„Bist Du verrückt“, höre ich E. wenig später sagen, als K. seine Tür mit gezielten Tritten bedenkt.

K. ist da flexibel und lenkt seine Aufmerksamkeit auf die Tür einer der leerstehenden Wohnungen. „Da wohnt doch keiner“, fällt E. ein.

„Aber da drüben, da wohnt DER!“ Gemeint bin ich, und ich komme nicht schlecht ins Staunen ob derartiger Gefahrenabwehr, die ich durch meine noch verschlossene Wohnungstür vernehme.

An dieser Stelle kommt die Polizei ins Spiel. Am Telefon verrate ich, dass die Tür der Nachbarin erfolgreich eingetreten ist und dass, damit meine Tür nicht schon aus Rache wegen meines Anrufs die nächste ist, erst mal jemand „zufällig“ den Schaden „entdecken“ sollte.

„Also entweder Sie fordern jetzt einen Streifenwagen an oder wir nehmen den Fall nur zur Kenntnis. Wir haben hier nicht die psychologische Ausbildung, um so was zu beurteilen. Sollen wir nun einen Streifenwagen schicken?“ Da es gerade an der Tür klingelt und ich nicht weiter telefonieren kann, fordere ich also an. Vor der Tür steht die Nachbarin völlig gelöst und fragt, was denn geschehen sei. Gestohlen wurde nichts, obwohl Herr K. die Wohnung auch betreten hatte, wie Herr E. bestätigt. Er hat nämlich die ganze Zeit daneben gestanden. Doch wie sich inzwischen herausstellt, suchte K. in seiner gerade bestehenden Umnachtung nur den Kontakt zu Leuten, die vor Jahren noch in dieser und anderen Wohnungen gelebt hatten. Und wahrscheinlich schon lange tot sind. War es also nur die

nachlassende Wirkung der Psychotherapie, die zu diesen Resultaten führte? Und die eingetretene Tür war gar nicht böse gemeint? Vor einem Jahr, noch vor der letzten größeren psychiatrischen Behandlung, hatte er noch die Polizei und sämtliche Passanten bedroht. Inzwischen sitzt er wieder ruhig auf seinem Sofa und wartet, bis die Polizei eintrifft.

„Warum sollten wir ihn denn mitnehmen?“ wird die Polizei die Bewohner der Etage wenig später fragen. „Jetzt sitzt er doch ganz ruhig in seinem Wohnzimmer und tut niemandem etwas. Wenn wieder was ist, können Sie ja anrufen.“ Bis dahin dauert es auch nicht lange. Bereits in der Nacht macht sich K. an der Wohnungstür gleich gegenüber zu schaffen. Schon die Hand am Telefon, schrecke ich zurück. Bis die da sind, hat K. doch längst die Aktion beendet. Dann liegt er schon wieder friedlich im Bett und ich soll wach bleiben, um mir die Ratschläge der Polizei anzuhören? Also gehe ich wieder schlafen, die restliche Nacht bleibt es ruhig.

Am nächsten Tag treffe ich ihn unten, vor der Vorhalle. Einen Koffer hat er bei sich und beobachtet die heranfahrenden Autos. Der wartet auf jemanden, erzählt mir die Nachbarin, die inzwischen glückliche Besitzerin einer neuen, besseren Tür ist. „Auf wen will der denn warten?“ gebe ich zu bedenken. „Auf den Sensenmann?“. Tatsächlich kommt niemand zum Abholen, ein völlig verstörter Herr K. macht sich auf den Weg zurück zu seiner Wohnung. Da kommt er einiges später auch an, kann jedoch mit dem inzwischen verbogenen Schlüssel die Tür nicht mehr alleine öffnen. Völlig verzweifelt hat er sich im Hausflur niedergelassen, aus dem Koffer fallen Papiere, Herr E., dessen einziger Freund K. in normalen Zeiten ist, hat sich in seine eigene Wohnung zurückgezogen. Ich helfe K., die Tür mit diesem Schlüssel zu öffnen und erwarte damit ein Ende dieses Abenteuers. Doch wenig später steht er wieder vor seiner Tür und versucht, sie einzutreten. „Brechen Sie die Tür auf“, bittet er mich. „Ich muss da rein, es brennt drinnen“. Drinnen, das ist da, wo nun auch der Wohnungsschlüssel liegt.

„Sollte er wirklich wissen, was er da sagt?“, frage ich die Nachbarin, die nun auch wieder vor die Wohnungstür getreten ist. „Ich werde mal die Feuerwehr anrufen.“

„Ach, der Herr K.“, bestätigt man mir am Telefon. „Mit dem hatten wir heute schon zu tun.“ Als er sich auf dem Weg von der Vorhalle nach oben befand, hatte er sich nämlich in der Etage geirrt und mit allen Mitteln – erfolgreich – Zutritt zu seiner vermeintlichen Wohnung gesucht. Daher auch der verbogene Schlüssel. Doch nun liegt der Schlüssel drinnen und der Inhaber sitzt draußen. „Ich weiß nicht, ob wir wirklich die Feuerwehr brauchen oder nicht eher einen Krankenwagen“ schärfe ich der Frau am Telefon ein. „Ach was, kein Problem.“ sagt sie. „Die 112 ist ja für beides zuständig“.

Dann kommen sie also. Von weitem hört man bereits die Martinshörner, schon stehen sie vor dem Haus: Zwei Löschzüge, ein Krankenwagen und ein Toniwagen. In schwerer Ausrüstung öffnet die Feuerwehr die Tür, kann aber beim besten Willen kein Feuer entdecken. Der Krankenwagen dreht bereits ab und nur die Polizei bleibt noch für einen Augenblick. „Heute Abend möchten wir nichts mehr von Ihnen hören“, verweisen sie K. in seine Schranken. „Was denn, das soll es gewesen sein?“ halte ich die Polizei zurück. „Dieses Haus ist baulich eine Brandfalle, weil die GEWOBA nicht in modernere Sicherungssysteme investiert hat! Was, wenn er wirklich noch Feuer legt?“ – „Dann rufen Sie einfach noch mal bei der 112 an...“

Am nächsten Tag ist es ruhig. Erschreckend ruhig. Das gelieferte Mittagessen wurde vor der Tür abgestellt und steht da bis zum Abend. „Wo muss ich eigentlich anrufen, wenn es in den nächsten Tagen aus der Wohnung zu stinken anfängt?“ frage ich die Nachbarin. Auch sie ist ratlos.

Wer seinen Kindern gibt das Dope...

Eine Meldung und ihre Geschichte

Von P. Brückner

PNN 29.03.2003: Mit Joints erwischt

Ein Bürger hat der Polizei am Donnerstag-Abend gegen 18 Uhr mitgeteilt, dass zwei Jugendliche auf einem Spielplatz in Babelsberg einen Joint rauchen. Bei der Durchsuchung der 14- und 15-jährigen Potsdamer fanden die Beamten bei dem älteren Jungen eine Plastiktüte mit drogenähnlicher Substanz. Die beiden wurden ihren Eltern übergeben.

Ich habe es mir fest vorgenommen. Ich hör auf. Dieses Saufen ist nicht gut für mich. Dauernd diese Kopfschmerzen am nächsten Morgen und wie die alte Brandt von oben immer glotzt, wenn ich mittags meine fuffzehn Dosen Rex in die gelbe Tonne hinterm Haus pfeffer. Hö! Wenn die wüsste, dass ich die restlichen zwanzich auf die Nachbartonne verteil... Von den Goldbrandflaschen ma gar nich zu reden. Da würd die Alte das im Haus allen erzählen. Die hat ja damals auch die Bullen gerufen, als ich im Suff meine Olle und das Gör so richtig vertrimmt habe...

Nicht dass die Polente mir was gekonnt hätte. Schließlich bin ich ja respektabel. Beamter im Ministerium, wenn auch nur mittlerer Dienst. Jedenfalls musst ich der Polizei nur sagen: „Spiel se sich ma nur nich so auf, sonst ruf ich morgen unsern Innenminister an, dann werden se schon sehen!“ Der kennt mich zwar gar nich, aber das hätten die beiden Wachtmeister eh nie rausgekricht. Na und meine beiden haben gesagt dass die Treppe runtergefallen sind. Da musste die Streife denn abrücken.

Treppe runtergefallen. Hö! Sonne lange Treppe jibts jar nich in unseren Haus, wie die lang gewesen sein müsste, dass meine so aussehen. Jedenfalls hat die Brandt sich tierisch jeärgert, dass ihr Denunziantentum nich jenützt hat. Vielmehr noch weil ich ihr von da an immer ihre MAZ außem Briefkasten geklaut habe. Aus Rache so. Nich dass ich Zeitung lesen würd, aber das macht auf die Kollegen nen tierischen Eindruck, wenn man so mit Zeitung unterm Arm ins Büro kommt!

Einmal hat mich die Brandt dabei erwischt und hats allem im Haus erzählt. Na da hab ick der einfach meine 35 Rex Dosen vor die Tür jelegt und allen im Haus erzählt die Brandt säuft und spinnt deshalb ein bisschen. Na und haben die anderen Mieter die Alte aber ab da links liegen lassen.

Na und weil ich das immer weiter erzählt habe, kamen dann die Brandt ihre Kinder und wollten se entmündigen lassen, und kurz vorher hat se sich erhängt. Hö! Hättese mir ma nich nachspioniert die blöde alte Brandt...

Brandt, Goldbrand... ich will was trinken. Nee, will ja uffhörn. Mein Chef hat schon an mir rumjeschnüffelt und jefragt ob ich trinke. Das Schwein is misstrauisch geworden. Na ich hab den heute ne wichtige Akte zum Airport Schönefeld jegeben und se hinterher wieder heimlich geklaut und in den Schredder gesteckt. Ich glaub er is immer noch im Büro und sucht se. Morgen werd ich ma fragen, ob er se gefunden hat. Hö! Das Schwein.

Aber ich muss aufpassen mit dem Alk. Hab jetzt was neues: Kokain. Das is auch viel

seriöser als saufen. Hat ja sogar der Daum einjepiffen bisse den wegen der Haare erwischt haben. Mich kriegen se dabei aber nich. Ich hab nämlich Glatze.

Wo isses denn? Hat das meine Olle beim Putzen wieder weggeräumt? Ach nee, die is ja durchgebrannt, nachdem se drei mal hinternander die Treppe runterjefallen is. Die Memme. Egal. Dann kanns nur mein Sohnmann jemopst haben. Wo ich dem doch immer gesagt habe, das wichtigst is ein anständiges Leben, dass dir selbst immer ins Jesicht gucken kannst! Hab ich jesagt. Und nu beklaut der seinen eigenen Vater. Das Balg! Da draußen isser, mit seinem Kumpel. Auffem Spielplatz. Ich könnt ja gehen und mir das Koks wiederholen... aber die sind zu zweit. Seinen eigenen Erzeuger verprügeln, das sieht meinem Rotzbengel ähnlich. Nee ich weiß was besseres...

Scheiße jetzt hab ich die Bullen jerufen und vergessen, dass die mir den Koks bestimmt nich zurückgeben. Jetzt haben se mein Gör und dem sein Kumpel grad einkassiert. Schade um das gute Koks. Na wenn der mir nach Hause kommt. Na da klingelts schon.

Scheiße, die Bullen bringen den Bengel. Gott sei Dank hab ich vorhin anonym bei denen anjerufen. Und den Schlips hab ich auch noch nich abgemacht. Ja, ja ich bin entsetzt, dass mein Sohn mit Drogen...! Nein nicht auszudenken was passieren kann...! Ja ich werde in Zukunft ein Auge auf meinen Sohn haben! Nein ich hab auch keine Ahnung wo er das Haschisch her haben könnte...!

Haschisch? Da hab ich wohl vorhin an der falschen Stelle jesucht. Ja, stimmt, das Kokain liegt ja immer noch hinter der Goethesamtausgabe. Der Abend is jerettet. Aber erst muss ich's meinem Sohn noch eintränken, dem Drogendealer, mein Vater hat ja schon jesacht:

Wer seinen Kindern gibt das Dope,
und leidet nachhin selber Not,
den schlag man mit der Keule tot.

Und so isses auch!

© POTZDAM 2003 – P. Brückner

| TAGEBUCH |

Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

Och nö, Anke Engelke:

Erst mussten wir Sie, gänzlich vom Berlinale-Fieber um George Clooney befallen, neben selbigem sehen: Sie hätten das vermutlich Interview genannt, für uns sah es eher aus wie Überlebenstraining – so sehr hatten Sie Mühe sich zu halten, die englischen Worte purzelten immer radegebrechter aus ihrem Mündchen und schließlich, Clooney guckte Ihnen spaßeshalber mal tief in die Augen, bekamen Sie, Anke Engelke, keinen Ton mehr raus! Sie fingen sich nach einem kurzen Wegdrehschlenker Gott sei Dank wieder und kicherten da unten, zwei Köpfe kleiner als Clooney, weiter in der Gegend rum.

Und jetzt dürfen wir der Vermischtes-Seite entnehmen, dass Sie Clooney für einen „echten Traummann“ halten. ACH WAS... Sie barmen weiter, wie „schlagfertig und geistreich, clever und unfassbar witzig“ er sei, nicht ohne kritisch anzumerken, dass er bestimmt auch ganz unausstehlich sein könne und seine Macken habe... ACH WAS! Am niedrigsten ist aber: „Ich wäre einfach nur gerne in seiner Nähe. George Clooney ist so angenehm, dass ich ihn einfach nur beobachten möchte und mich freue, dass es ihm gut geht.“ Anke... wir freuen uns auch, dass es dir gut geht...

Wir drücken die Daumen, dass es klappt und Sie einmal ganz angenehm auf Clooneys Schulter hocken können, um einfach nur so zu beobachten. Wir freuen uns riesig auf Ihre Eindrücke unter Edward Nortons Schreibtisch, auf Ihren Tag auf der Ladefläche des Malermeisters, der Ihre Wohnung gestrichen hat („Total witzig, ungeheuer geistreich, von vollkommener Professionalität!“) und wünschen recht viel Spaß neben Harald Schmidt bei dessen nächster Darmspülung. Dabei sein ist alles, Anke! Big Hug!

Ja IST es denn,

Madame Adjani, die Möglichkeit: Sie kommen JETZT, mit 47 Jahren, und mökeln, dass sie eigentlich viel zu schüchtern sind für den ganzen Rummel um einen Film, Werbetrommel usw., nee, das mögen Sie gar nicht. Schauspielerei ja, aber der Rest sei Bestrafung... Schon der Besuch im Friseursalon löse Herzklopfen aus, gestanden Sie... Vielleicht fragen Sie mal die Frau, die Ihnen die Haare schneidet: Wie es bei DER so steht mit Beruf und innerer Zerrissenheit... ob die nicht vielleicht abends abgeschnittene Adjani-Haare zusammenkehrt und sich ‚Bon, eigentlich würdö isch viel liebör Kunst studierön.‘ denkt... Oder Sie halten sich an die Journalistin, die Ihnen diese Geständnisse entlockt hat: Die ist vielleicht noch tausendmal schüchterner als Sie, Adjani! Die steht das Interview mit Ihnen vielleicht nur unter Drogen durch! Sie können natürlich auch gleich Marx lesen, wenn Sie vor lauter Herzklopfen nicht in der Zeile verrutschen: Chapeau, Madame!

Heinz Rudolf Kunze!

Du bist neulich im INFO-Radio zum Germanistik-Rock-Professor ernannt worden. Das ist schon lustig genug. Noch lustiger ist es, dass dieses altintellektuelle Prädikat deinem Alter- und allen anderen Egos schmeichelt. Jetzt hast du eine neue Platte draußen. „Rückenwind“ hast du sie genannt. Nicht nur schwarze, zynische Texte hast du diesmal in Musik gepackt, sondern auch welche, die ein Gefühl von „Ärmel hochkrempeln und nach vorn gucken“ vermitteln. Der Oberlehrer des Betroffenpop in der Midlife Crisis? Das würden wir ja noch mit heiterer Gelassenheit hinnehmen, würdest du nicht an der Universität Hannover Vorlesungen halten und mit einem dauerhaften Engagement an der niedersächsischen Alma Mater liebäugeln. Dann wärst du der erste beamtete Germanistik-Rock-etc.!

Was erzählst du eigentlich deinen Studenten? Singst du ihnen einfach deine Lieder vor, etwa das von o.g. Platte stammende „Vergnügungspark“, das voll moderner Reizwörter wie Handy, Selbstmordattentäter oder Pisa-Studie steckt? Was bedeutet das alles? „Ich habe eine Flaschenpost losgeschickt und sehe, ob sie einer entschlüsseln kann. Ich kann es nicht.“ Schade, Herr Kunze, aber warum singst du es dann? Aus Alterssenilität? Oder kannst du wg. geistiger Inkontinenz die Worte nicht mehr halten? Hast du keine Angst dich im Alter zum Idioten zu machen? Ach nein, DAS hast du ja schon hinter dir...

| STÄNDIGE AUTOREN |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

Siobhan Groitl

Jahrgang 1971, Bayerin, Potsdam-studiert, wohnhaft in Berlin.

Andreas Kellner

gebürtiger Uckermärker (1979 in Schwedt), seit 1998 Student in Potsdam, Redakteur beim "bernd" (Studizeitung für Potsdam).

Astrid Mathis

alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin.

ThiloS

Jahrgang 1966, Wessi, schön, gutaussehend, erfolgreich! Und ein Lügner. Mehr von Thilo unter <http://www.hinrichtungskomitee.de>.

Sandra Schramm

geboren und eine ganze Weile in Dessau gelebt; studieren gewollt, in Potsdam gelandet.

Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

| KONTAKT |

redaktion@potzdam.de